

Gott in Fremdem? Die Erfahrung von Fremdheit im interreligiösen Dialog

Essay zur Studienwoche „Christlich-Islamische Beziehungen im europäischen Kontext“ 2015

Vor einem kleinen Raum in einer katholischen Akademie steht ein Schild mit der Aufschrift „Muslimischer Gebetsraum“. In der Mitte sind Teppiche ausgebreitet, drei Muslime und eine Muslimin verrichten das letzte der fünf rituellen Gebete des Tages. Ca. 20 BeobachterInnen sitzen in ehrfürchtigem Schweigen rundum die Betenden. Ich bin eine der Beobachtenden. Der Gebetsruf und die Rezitation von Koranversen in Arabischer Sprache faszinieren, berühren mich und – lassen auch ein Gefühl von Befremdung in mir aufsteigen.

An einem anderen Tag in derselben Akademie: Musliminnen, katholische und evangelische ChristenInnen schlendern zur Kapelle zur Eucharistiefeier. Als katholische Christin komme ich in der Eucharistiefeier bald in eine wohlige Befindlichkeit von Vertrautheit und Gewohnheit. Doch etwas ist anders. In einigen Situationen frage ich mich, was sich die beobachtende Muslimin neben mir gerade denkt. Wird sie nicht manches ganz schön befremdlich finden?

Diese beiden Situationen von Gastfreundschaft bei Gebet und Liturgie waren für mich persönlich zwei Highlights der Studienwoche „Christlich-Islamische Beziehungen im europäischen Kontext“ in der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Sie zeigen auch, dass interreligiöser Dialog mit der Erfahrung von Fremdheit zu tun haben kann und oft zu tun hat. Vor allem dann, wenn interreligiöser Dialog zwischen konkreten Menschen und in persönlicher Begegnung stattfindet.

Anfang des Jahres polarisierte der Politiker und AfD-Vorsitzende Bernd Lucke mit dem Satz:¹ „Der Islam ist Deutschland fremd.“ Er distanzierte sich damit vom viel beachteten Ausspruch Christian Wulffs „Der Islam gehört zu Deutschland“, dem sich Kanzlerin Angela Merkel angeschlossen hatte. Lucke nannte in diesem Zuge verschiedene Problembereiche islamischer Gruppen, wie Frauenrechte, Religionsfreiheit, Gewaltrechtfertigung u.a., die „ganz eindeutig nicht zu uns“ gehören.

Die Erfahrung von Fremdheit kann nicht geleugnet oder *wegharmonisiert* werden. Sie gehört zu Urerfahrungen des Menschen. Wie vielschichtig die Erfahrung von Fremdheit ist, welches

Potential sie im interreligiösen Dialog entfalten kann und wie dies theologisch begründet werden kann, soll im Folgenden erörtert werden.

„Der Stachel des Fremden“²

Das „Fremde“ ist ein relationaler und perspektivischer Begriff.³ Das Fremde existiert nur in Bezug auf etwas oder jemanden. Es gibt keine objektive Fremdheit, sondern wer oder was als fremd *erfahren* wird, ist von dem abhängig, was vertraut ist, steht mit der Perspektive des Standpunktes in Beziehung.

Das Fremde kann als *Außerordentliches*, *Nichtzugehöriges* und/oder als *Unzugängliches* begegnen.⁴ Das Fremde, die fremden Menschen, die fremden Bräuche, religiösen Traditionen passen nicht in meine Ordnung der Dinge, in meine Weltordnung. Ich kann sie nicht *einordnen*, in bekannte Schubladen stecken. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass in unterschiedlichen Sprach- und Denksystemen dieselben Worte oft unterschiedliche Bedeutungen oder Konnotationen haben und Begriffe unterschiedlich definiert werden oder gar unübersetzbar sind. Daher kann es auch schwierig sein, wenn fremd Anmutendes erklärt wird, dies semantisch einzuordnen.

Was fremd ist, entscheidet sich oft auch an der Frage wer oder was dazugehört. Signifikant zu sehen ist dies an den Aussprüchen von PolitikerInnen zum Thema *Islam und Deutschland*. Hier wird wiederum klar, das „Fremde“ an sich gibt es nicht. Es hat mit Zugehörigkeit zu tun und somit mit gesellschaftlichen und politischen Prozessen und Entscheidungen.

Das Fremde tritt auch als Unzugängliches in Erscheinung. Ich finde keinen Zugang und kann mir keinen Zutritt verschaffen zur Lebenswelt der Fremden. Die Erfahrung von Fremdheit geht mit der Erfahrung des Nichtverstehens oder Nichtverstandenwerdens einher.

Die *Begegnung* mit Fremdem ist auch immer eine gewisse *Entgegnung* gegenüber dem Eigenen.⁵ Es stellt Gewohntes, Selbstverständliches in Frage. Dies geschieht oft lediglich durch die Anwesenheit von Fremdem, manchmal auch durch konkretes Fragen. Das kann zuerst einmal Verunsicherung, Angst und damit eine Abwehrhaltung hervorrufen. Es birgt aber auch eine große Chance zur Entwicklung der eigenen Identität in sich. Die Begegnung und Entgegnung des Fremden kann den Anstoß liefern sich selbst über die eigene Praxis klarzuwerden, für Selbstkritik und nicht zuletzt den Impuls eine Sicht von außen auf das Eigene einzunehmen.

Der Anspruch von außen und Fremdem ist konstitutiv für die Entwicklung der individuellen Identität. Auch die Entwicklung von Kulturen ist geprägt vom Austausch mit fremden Traditionen, Einflüssen von fremden Lebensweisen und Antworten auf dieses Fremde.⁶ Zu nennen wäre hier unter vielen Möglichkeiten, z.B. die vielfältigen islamischen Einflüsse auf die geistige Entwicklung Europas durch islamisch geprägte Denker des mittelalterlichen Andalusien.

Diese mit Unsicherheit und Anstrengungen verbundene Herausforderung lässt schnell den Wunsch nach *Integration* laut werden. Aber: „*Das Fremde lässt sich nicht ,integrieren’*.“⁷ Die als fremd empfundenen Menschen sollen sich anpassen, assimilieren und keinen Grund zum Anstoß bieten. Die ImmigrantInnen sollen lernen, sich weiterentwickeln und – als solche – nicht sichtbar sein. Durch eine solche Verdrängung bis zur Eliminierung des Fremden nimmt sich die Aufnahmegesellschaft Potential für die eigene Entwicklung. Die bleibende Präsenz des Fremden eröffnet den Weg für einen „wechselseitigen Lernprozess [...], in dem die Fremdheit des jeweils Anderen als Anspruch wahrgenommen wird, der die Identität kritisch-konstruktiv herausfordert“⁸.

Der deutsche Philosoph Bernhard Waldenfels bringt diese Erfahrung in das Bild des Stachels.⁹ Der Stachel des Fremden ist schmerzhaft und ungemütlich, versetzt aber auch in Bewegung.

Begegnung und *Entgegnung*. Fremdheit im interreligiösen Dialog

In Begegnung mit Menschen anderer religiöser Traditionen ist es unabdingbar das Phänomen Fremdheit in den Blick und ernst zu nehmen. Das Bewusstsein darüber, dass Fremdheit immer eine Frage von Perspektiven ist, verhindert, dass *ein* Standpunkt zum Maß von Wertungen wird. Augenscheinlich wird dies beim eingangs berichteten Beispiel von Gastfreundschaft bei Gebet und Liturgie. Was fremd ist, hängt vom Gewohnten ab.

Die Erfahrung von Fremdheit als *Außerordentliches*, *Nichtzugehöriges*, *Unzugängliches* im interreligiösen Dialog kann leicht zu Überforderung und einer Abwehrhaltung führen. Lässt man sich jedoch auf diese Erfahrung ein, kann es eine Chance sein die eigenen Schubladen zu überdenken.

Dann wird vielleicht auch darüber nachgedacht, was denn die Zugehörigkeit zu Deutschland oder der westlichen Kultur überhaupt ausmacht und wer entscheidet, wer dazugehört. In überzeichneter, satirischer Weise wird dies in einer Szene in der Tragikomödie „Almanya – Willkommen in Deutschland“ (DE, 2011) deutlich: Das aus der Türkei stammende Paar bekommt die deutsche Staatsbürgerschaft und muss dafür einverstanden sein, die deutsche Kultur als Leitkultur zu übernehmen. Darunter versteht der deutsche Beamte folgendes: „Das bedeutet Sie werden Mitglied in einem Schützenverein, essen zweimal in der Woche Schweinefleisch, Sie sehen jeden Sonntag *Tatort* und verbringen jeden zweiten Sommer auf Mallorca.“¹⁰

Auch die Zugehörigkeit zu einer Religion ist nicht immer klar. Religionen sind in sich so vielfältig, sodass in Einzelfragen die Positionen stark divergieren können.

Daher ist es unabdingbar und am fruchtbarsten in einen persönlichen interreligiösen Dialog zu treten. Im Gespräch mit konkreten Gläubigen über ein konkretes theologisches Thema kann ich erst erfahren wie diese bestimmte Glaubenssätze ihrer Religion wirklich verstehen und welche Bedeutung sie in ihrem Leben haben.¹¹ Gleichzeitig merke ich selbst, zu welchen Glaubensinhalten ich in welcher Weise stehen kann. „Erst das Fremde erschließt mir auf diese Weise die Kenntnis und ein angemessenes Verstehen des Eigenen.“¹²

Diese *Entgegnung* des Fremden fordert heraus über das Eigene nachzudenken. Z. B. wirft das bloße Vorhandensein von Gebetsstätten anders-gläubiger Menschen die Frage auf nach der Bedeutung der liturgischen Räume der eigenen Religion. Oder das kritische Nachfragen von MuslimInnen zum Thema der Trinität im Christentum regt christlicherseits zum Nachdenken darüber an, wie Trinität geglaubt und auch von anderen verstanden werden kann.

Dass die Begegnung mit Fremdem für die Entwicklung der Identität von Individuen und Kulturen wesentlich ist, ist nicht zu bestreiten. Diese Begegnungen sind meist sehr prägend und auch im kollektiven Gedächtnis von Gruppen und Gesellschaften tief verankert.¹³ So sind im Dialog zwischen Christentum und Islam historische Begegnungen der beiden Religionen immer wieder – mehr oder weniger vordergründig – präsent. Leider überwiegen neben positiven Ereignissen, wie die islamische Herrschaft in al-Andalus, die negativen Erinnerungen, wie an die *Kreuzzüge*, an die *Türkenkriege*, u.a. Sie basieren meist auf historischem Halbwissen und werden gerne von populistischen Parteien instrumentalisiert, so der Jurist und Islamwissenschaftler Prof. Mathias Rohe in der Studienwoche.

Das Fremde ist eine Zumutung. Es erfordert Mut ihm in Offenheit zu begegnen, weil es nicht nur das Andere meiner selbst ist, sondern das ganz Andere, unzugänglich, unverfügbar, unverstehbar.¹⁴ Dann – so könnte man sagen – ist auch Gott ein Fremder.¹⁵

Gott als Fremder

Ich habe noch den ergreifenden Ruf des islamischen Gebetes im Ohr „Allahu Akbar“- „Gott ist größer“. Für unser Thema möchte ich interpretieren: Gott ist größer als all unsere Vorstellungen von ihm und unser Denken über ihn. Gott ist der ganz Andere und trotzdem er erfahrbar ist, bleibt er immer transzendent und den Menschen entzogen, unverfügbar.

Im Koran wird auch die Verschiedenheit der Menschen, Kulturen und Religionen von Gott gewollt angesehen. Z.B. Sure 5, 48: „Und so Allah es wollte, wahrlich Er machte euch zu einer einzigen Gemeinde; doch will Er euch prüfen in dem, was Er euch gegeben. Wetteifert darum im Guten.“¹⁶ Religiöse Vielfalt ist gottgewollt und kann Ansporn sein im Guten zu wachsen.¹⁷ In Sure 49,13 wird vom Auftrag zum Kennenlernen anderer Völker erzählt. Auch die ethische Komponente in Bezug auf das Fremde ist vorhanden.¹⁸ Im Koran Sure 4,36 wird explizit darauf hingewiesen: „[...] seid gut gegen die Eltern, die Verwandten, die Weisen, die Armen, den Nachbarn, sei er verwandt oder aus der Fremde, gegen den vertrauten Freund (und) den Sohn des Weges [...]“.

Der persische Mystiker und Philosoph Mirzā ‘Abdul Qādir BEDIL (1644 –1721)¹⁹ bringt in folgendem Gedicht die Erfahrung von Fremdheit in der Begegnung mit Menschen und die gleichzeitige Verbundenheit mit Gott zum Ausdruck:

Verbrennen macht das Stroh
gleichfarbig mit der Flamme –
Wie fremd wir uns auch sind:
vertraut doch dem Geliebten.²⁰

Auch die christliche Vorstellung von Gott enthält ebenso Unverfügbarkeit, Transzendenz und Unfassbarkeit. Doch in Jesus kommt Gott der Welt so nahe, dass darin die Logiken von Gewohntem und Fremdem an Bedeutung verlieren.²¹ Die Botschaft Jesu ist an alle gerichtet,

nicht nur an Bekannte und Vertraute. Interessanterweise nehmen gerade die Fremden die Einladung von Gott an, was in einigen Gleichnissen in den Evangelien bildhaft ausgeführt wird (Mt 8,11f; Lk 14, 15-24).

Die biblische Überlieferung geht aber noch weiter: Die Begegnung mit Fremden ist das Angebot einer Gottesbegegnung. Im Matthäusevangelium (Kap.25) wird klar, in Menschen, die hilflos, arm, fremd sind, möchte Gott uns begegnen. Das Fremdsein dieser Menschen wird mehrmals betont. Im Befremdlichen, Ungewöhnlichen, Außerordentlichen ist Gott der Welt nahe. Mehr noch: Im Umgang mit Fremden und Schutzbedürftigen entscheidet sich letztlich die Haltung zu Gott und die Annahme seiner Liebe.

Und ich möchte noch weiter gehen: In der Haltung zum Fremden entscheidet sich die Haltung zum Leben als Ganzes.²² Im Leben bricht immer wieder Unverstehbares, Außerordentliches, Befremdliches herein und es ist maßgebend wie damit umgegangen wird. Bei Angst vor fremden Menschen und Kulturen kann daher nach den Hintergründen dieser Angst gefragt werden.

Die Begegnung mit Fremdem ist wie ein Stachel, schmerzhaft, beunruhigend. Das Fremde kann aber auch *anstacheln* zum Aufbruch Neues zu entdecken.

Ich sehe den interreligiösen Dialog als große Chance die Erfahrung von Fremdheit konstruktiv zu nutzen. M.E. braucht es dafür die Bereitschaft sich in diese Erfahrung hineinzubegeben und in Offenheit und Wertschätzung das Fremde an sich wirken zu lassen. Dann ist es möglich die eigene Identität und den persönlichen Glauben zu vertiefen, vielgestaltige und spannende Theologie zu treiben und vielleicht sogar zu einem friedlicheren Miteinander beizutragen.

Diese Hoffnung auf ein friedliches Miteinander von Menschen unterschiedlicher Kulturen und Religionen durch wertschätzenden Dialog wurde in mir in dieser Studienwoche u.a. zeichenhaft gestärkt, als ich einer der Musliminnen, die bei der Eucharistiefeier zu Gast waren, die Hand zum Friedensgruß reiche, ihr Frieden wünsche und sie antwortet: „Friede auch mit dir.“

Plagiatserklärung

Hiermit erkläre ich, dass die vorliegende Arbeit selbstständig und nur mit den angegebenen Hilfsmitteln angefertigt wurde, sowie dass alle Stellen, die dem Wortlaut oder dem Sinn nach anderen Werken oder aus dem Internet entnommen sind, durch Angaben der Quellen kenntlich gemacht wurden.

Linz, 12.8.2015

Gudrun Becker

Gudrun Becker, geb. 1990, studiert Katholische Theologie und Religionspädagogik an der Katholischen Privatuniversität Linz.

¹ Vgl. zu Folgendem „Islam ist Deutschland fremd“, in: <http://www.faz.net/aktuell/politik/inland/lucke-kritisiert-merkel-islam-ist-deutschland-fremd-13367902.html> [Stand: 2.8. 2015].

² Waldenfels, Bernhard, *Der Stachel des Fremden*, Frankfurt/Main 1990.

³ Vgl. zu Folgendem Gmeiner-Pranzl, Franz, *Beunruhigungen. Diskurs über das Unzugängliche*, in: Lederhilger, Severin J. (Hg.), *Auch Gott ist ein Fremder. Fremdsein – Toleranz – Solidarität*, 13. Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster 2011, Frankfurt/Main 2012 (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge 24), 53–75, 61f.

⁴ Vgl. ebd. 64–67.

⁵ Vgl. ebd. 63f.

⁶ Vgl. ebd. 68.

⁷ Ebd. 69.

⁸ Ebd. 70

⁹ zit. n. ebd. 63.

¹⁰ *Almanya - Hüseyin und Fatma werden Deutsche* (Filmausschnitt) in: <https://www.youtube.com/watch?v=mhJ6IYRuwwQ> [Stand: 10.8.2015]

¹¹ Vgl. Von Stosch, Klaus, *Einführung in die Systematische Theologie*, Paderborn ²2009, 309–313.

¹² Ebd. 311.

¹³ Vgl. Heine, Susanne, *Das Fremde zwischen Faszination und Bedrohung. Eine psychologisch-theologische Perspektive*, in: Lederhilger, Severin J. (Hg.), *Auch Gott ist ein Fremder. Fremdsein – Toleranz – Solidarität*, 13. Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster 2011, Frankfurt/Main 2012 (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge 24), 76–90. 85f.

¹⁴ Vgl. Gmeiner-Pranzl, *Beunruhigungen*, 62f.

¹⁵ Vgl. ebd. 75.

¹⁶ Alle Koranzitate sind entnommen aus: *Der Koran. Aus dem Arabischen übersetzt von Max Henning*, Stuttgart 2010.

¹⁷ Vgl. Khorchide, Mouhanad, *Islam ist Barmherzigkeit. Grundzüge einer modernen Religion*, Freiburg/Br, 2012, 189.

¹⁸ Vgl. Hajrović, Midhat, *Der Islam zum Umgang mit Fremden*, in: <http://igbd.org/?p=2893> [Stand: 4.8.2015].

¹⁹ Vgl. Schimmel, Annemarie, *Nimm eine Rose und nenne sie Lieder. Poesie der islamischen Völker*, Frankfurt/Main, Leipzig 1995, 320.

²⁰ zit. n. ebd. 263.

²¹ Vgl. zu Folgendem Niemand, Christoph, *Von fremden Göttern und Menschen. Erfahrungen des Fremdseins in der Bibel*, in: Lederhilger, Severin J. (Hg.), *Auch Gott ist ein Fremder. Fremdsein – Toleranz – Solidarität*, 13. Ökumenische Sommerakademie Kremsmünster 2011, Frankfurt/Main 2012 (Linzer Philosophisch-Theologische Beiträge 24), 23–38, 35f.38.

²² Vgl. Gmeiner-Pranzl, *Beunruhigungen*, 71f.